

Weltkriegsende auf Musikfest

Auf, ihr Toten, in die Musik des Lichts!

Im September 1918 drehte der Regisseur Abel Gance eine Vision über die Wiederauferstehung der Kriegstoten. Der Stummfilm wird nun – zum 100-jährigen Weltkriegsende – mit Live-Orchester auf dem Musikfest Berlin gewürdigt.

Von ANKE WESTPHAL



© Lobster Films, Paris

Komparnen, die selbst aus der Hölle kamen: Szene aus dem Film „J'accuse“ von Abel Gance, gedreht 1918/19

Der Aufwand war riesig und durch das Anliegen gerechtfertigt. Als der Regisseur Abel Gance im vierten Jahr des Ersten Weltkriegs seinen Film „J'accuse“ drehte, entstand eine der berühmtesten Sequenzen im französischen Süden. Hier waren Soldaten in Lagern untergebracht; sie hatten acht Tage Urlaub, bevor sie wieder an die Front mussten. Mit zweitausend von ihnen, darunter zahlreichen Kriegsversehrten, drehte Gance im September 1918 eine Vision von der Wiederauferstehung der Kriegstoten, die sich auf einen Marsch in ihre Heimat machen, um zu sehen, ob das Opfer ihres Lebens überhaupt einen Sinn ergab.

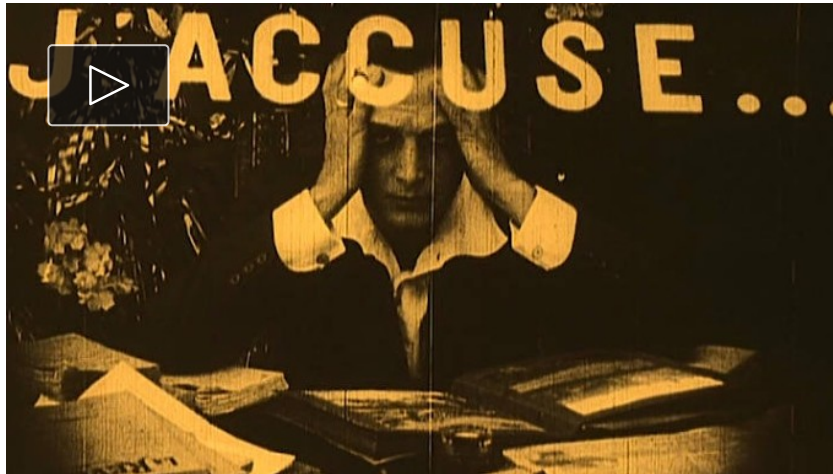
Der 1889 in Paris geborene Regisseur, 1981 verstorben und heute vor allem wegen seines monumentalen „Napoléon“ von 1927 berühmt, filmte nahe Saint-Michel (Haute-Garonne) und Saint-Mihiel (Meuse). Seine Komparnen für die Szenen im Feld kamen geradewege aus den Kampfhandlungen, die immer noch eine Hölle waren, und sie wussten, dass wohl nur wenige von ihnen ihre Rückkehr in die Schlacht nach den Dreharbeiten überleben würden – entsprechend eindringlich und heikel wirken die Filmaufnahmen auf informierte Zuschauer. Die Handlung von „J'accuse“ wird immer wieder durch tanzende Gerippe unterbrochen.

Soweit bekannt ist – unzählige Werke der frühen Kinojahre sind verschollen oder vernichtet –, handelt es sich bei „J'accuse“ um den ersten Spielfilm, der dokumentarische Szenen enthält, so auch Fragmente der Siegesparade am Pariser Arc de Triomphe. Ihre Premiere feierte die fast dreistündige Regiearbeit von Abel Gance, der wegen einer Tuberkuloseerkrankung nur kurz an der Front diente, bei der Filmabteilung der Armee und in einer Giftgasfabrik eingesetzt war, am 25. April 1919.

Orchestral-cineastische Symbiose

Bis Ende 1923 spielte der Film mit seinen damals ungewohnt schnellen Schnitten, der subjektiven Kamera mehr als 3,5 Millionen französische Francs ein: sechsmal so viel, wie er gekostet hatte. Ein phänomenaler Erfolg für diese cineastische Intervention gegen die Sinnlosigkeit des Krieges, die sich ins Gewand eines Melodrams kleidete.

Demnächst wird „J'accuse“ mit der Filmmusik von Philippe Schoeller beim Musikfest Berlin aufgeführt. Anlass ist der hundertste Jahrestag der Beendigung des Ersten Weltkriegs. Gewiss ist Abel Gance der bedeutendste Stummfilmregisseur Frankreichs, und doch fragt man: Was hat er beim Musikfest Berlin zu suchen?



„J'accuse“

Dessen Künstlerischer Leiter Winrich Hopp hat die verschiedensten Künste im Blick, wenn er über Musik spricht, verbindet etwa die kunsttheoretischen Ansätze des Berliner Frühromantikers Wilhelm Heinrich Wackenroder mit impressionistischer Malerei und Gedanken über das freie Hören. Das Zeitalter des Stummfilms findet er enorm wichtig: „Was ist das für eine Gestaltung von Zeit“, sinniert Hopp, „wenn sie einmal auditiv läuft und einmal visuell. Gibt es da überhaupt etwas Gemeinsames? Das muss ja nicht sein.“ Fragen, die für das heutige Musiktheater überhaupt von Bedeutung sind, da die Bildwelt immer stärkere Präsenz gewinnt.

Für Hopp lässt sich der Filmregisseur Abel Gance jedenfalls nicht ohne die französische Beethoven-Rezeption denken. Die Aufführung von weiteren Gance-Filmen beim Musikfest ist geplant; 2019 soll beispielsweise das Sechs-Stunden-Werk „La Roue“ (1923) zu erleben sein. „Es ist immer eine Herausforderung, so etwas zu machen. Das beginnt schon mit den besonderen Räumlichkeiten, die man braucht, wenn die Welt des Orchesters mit der des Kinos eine Symbiose eingehen soll“, sagt Hopp. Kinoprojektionsflächen in der Berliner Philharmonie? Nicht vorstellbar; die Akustik wäre enorm beeinträchtigt.

„J'accuse“ wird beim Musikfest im Konzerthaus am Gendarmenmarkt aufgeführt. Im Umfeld eines Programms, das ohnehin nicht traditionell symphonisch ausgerichtet ist, auch antiphone Elemente enthält und Pierre Boulez, Karlheinz Stockhausen, Bernd Alois Zimmermann oder Igor Strawinsky bietet, wirkt ein Visionär wie Abel Gance gut aufgehoben. Tatsächlich hatte Abel Gance eine explizit musikalische Auffassung vom Kino und pflegte auch sonst eine innige Beziehung zur Musik.

Beethoven spielt tatsächlich eine grundlegende Rolle in seinem Werk (explizit in „Un grand amour de Beethoven“); zu einigen seiner Regiearbeiten hat Arthur Honegger die Musik komponiert. In seinem Grundlagentext „Le cinéma, c'est la musique de la lumière“ (1923) feiert er „das Kino, diese glanzvolle Kunst“, als Medium, worin ein „Orchester des Lichts“ dirigiert wird. „Das Kino als Medium der Streuung der schönsten Ideen der Menschheit“, so Gance weiter, „das ist der Zweck, den ich ihm zuschreibe.“

Nicht auf den Wohlklang kommt es an

Eine Originalmusik zu „J'accuse“ ist nicht überliefert. Die Komposition des Franzosen Philippe Schoeller, geschaffen in den Jahren 2013/14 als Film-Symphonie für großes Orchester und virtuellen Chor, die im November 2014 ihre Uraufführung in Paris hatte, spürt dem Nervlichen, der Qual der Schmerzen und des Todes nach. Nicht der Wohlklang zählt für Schoeller, dessen Großvater väterlicherseits, André Schoeller, seinerzeit achtzehnjährig vor Verdun kämpfte, sondern die Wahrhaftigkeit, der Respekt für den Film von Gance – und die Kriegstoten.

Das ist auch für den Dirigenten Frank Strobel, der quasi im Münchner Kino seiner Eltern aufgewachsen ist, ein Ansatzpunkt. Seine Aufgabe wird es sein, mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin die deutsche Erstaufführung der zwischen 2007 und 2009 rekonstruierten und restaurierten Fassung von „J'accuse“ umzusetzen. Doch wie probt man die Musik zu einem Stummfilm? Wie findet man die richtigen Tempi, die Synchronizität von Filmbild und Musik?

Strobel engagiert sich bereits seit seiner Jugend für Stummfilme; das ungeheure und doch kaum entdeckte Repertoire dieser Kunstform hat ihn von Beginn an fasziniert als Teil der europäischen Kino-, aber auch Musikgeschichte des zwanzigsten und 21. Jahrhunderts. „Ich bin Überzeugungstäter“, sagt er lachend. Strobel ist Mitbegründer der Europäischen Filmphilharmonie und war 2009 – nachdem in Südamerika neues Material aufgefunden worden war – neben Martin Koerber und Anke Wilkening an der spektakulären Rekonstruktion von Fritz Langs „Metropolis“ beteiligt.



© Lobster Films, Paris

2000 Französische Soldaten nahmen im Fronturlaub an den Dreharbeiten des Films „J'accuse“ teil.

Im Fall „J'accuse“ probt er ohne technische Hilfsmittel mit dem Orchester und ohne dass der Film dazu projiziert wird. „Es ist, als würde ich eine Oper einstudieren oder eine Symphonie für ein Konzert“, sagt er. „Erst am Ende kommt der Film dazu, und zwar weil ich als Dirigent

verantwortlich bin für die Synchronizität von Bildern und Musik – für das Atmen mit dem Film. Die Musiker sitzen ja mit dem Rücken zum Film.“ Strobel muss das Ganze also derart mit dem Orchester einstudieren, dass bereits alle Tempoabläufe stimmen, wenn der Film hinzukommt.

Das Orchester muss dabei sehr flexibel agieren. „Ich sehe den Film als Partner und mich selbst nicht als sein Sklave“, so Strobel. „Obwohl so ein Film natürlich erbarmungslos ist – er läuft und läuft und nimmt keinerlei Rücksichten auf das Orchester.“ Der Film gibt einen Rahmen vor, der immer gleich bleibt; das ist grundsätzlich anders als etwa bei einer Oper, wo sich jede Aufführung anders gestalten kann. Strobel orientiert sich an bestimmten Synchronpunkten und am Gefüge der Einzelabläufe, aber bei allem, was dazwischen ist, können er und das Orchester sich gewisse Freiheiten nehmen.

Vorahnung des Zweiten Weltkriegs

Das alles ist schön, aber auch anstrengend. Strobel muss beim Dirigat immer zwanzig bis dreißig Takte vorausdenken, um die auch in der Partitur rhythmisch notierten Synchronpunkte zu erkennen und sich zu überlegen, wie er mit dem Orchester dorthin gelangt. Mit dem Bild zu atmen, das bedeutet, äußere wie innere Bewegungsabläufe musikalisch zu übersetzen. Der formalen Genauigkeit entspricht eine moralische, die sich dem Respekt, sogar der Demut gegenüber dem Regisseur verpflichtet sieht. Das Besondere an Abel Gance ist für Strobel, dass der Regisseur durch und durch musikalisch war und von Beethoven her gedacht werden kann; da trifft sich der Dirigent mit Winrich Hopp. Man darf die Bemühungen, das Werk von Gance wieder ins Bewusstsein des deutschen Publikums zu heben, gar nicht hoch genug schätzen.

1937 drehte der Regisseur übrigens eine kürzere und etwas veränderte Tonversion von „J'accuse“. Offenbar fand Gance es wieder an der Zeit, vor dem Krieg zu warnen.

Der Film „J'accuse“ wird am 14. September um 20 Uhr im Konzerthaus Berlin aufgeführt.

Quelle: F.A.Z.